

Unsere

Heimat

Du Land der Niedersachsen.*)

Von Georg Freiherrn v. Dampsta.

Du Land der Niedersachsen,
Da meine Wiege stand,
Du Land der herben Eigenart,
Du tiefes, ernstes Land!

Da knorrig wächst die Eiche,
Die Buche kronenweit,
Die Nester stumm hinausgerückt
In die Einsamkeit!

Da über dunkle Moore
Und Heidebruch und Kraut
Ein ernster ew'ger Himmel stumm
Herab zur Erde schaut!

Da an den kahlen Dünen
Die See das Land bedroht:
Erkämpft, erstritten jeder Zoll
Mit eigener Lebensnot!

Da langsam sind die Menschen,
Doch grade, wenn auch schwer,
Noch widerfest wie Eichenstamm
Und seelentief wie Meer.

Du Land der Niedersachsen,
Da meine Wiege stand!
Ich grüße Dich mit heißem Gruß,
Mein teures Heimatland!

*) Aus der Festschrift der Niederdeutschen Woche.
Verlag Karl Schünemann-Bremen.

Cagen aus dem Kreise Röslin.

(Fortsetzung.)

Von Dr. Schulz-Röslin.

II.

Wode und die wilde Jagd.

Da nach der Anschauung unserer Vorfahren die Seelen der Verstorbenen als Gespenster weiterlebten, ergab sich für sie ganz von selbst die Frage nach dem Aufenthaltsort dieser Seelen. Hierüber herrschten in der Hauptsache zwei verschiedene Vorstellungen: Teils dachte man sich ihren Aufenthaltsort in dem hohl vorgestellten Innern der Erde, besonders der Berge, auf denen die Bestattung der Verstorbenen oder auch, wo die Sitte der Leichverbrennung herrschte, die Beisetzung der Asche in der Regel stattfand. Auf dieser Anschauung beruht z. B. die Entstehung der Köstländer- und der Sagen vom schlummernden Heer. Im Allgemeinen war wohl die Ansicht die, daß jede Seele in ihrer Grabstätte haufe. Jedenfalls liegt diese Anschauung der großen Zahl der Sagen von umgehenden Toten zugrunde. Die Annahme eines besonderen Totenreichs — im Gegensatz zur Menschen- und Götterwelt — bald irgendwo im eifrigen Norden, wo ewige Nebel herrschen, halb allgemein im Innern der Erde als Reich der Hölle gedacht, ist wohl erst in späterer Zeit entstanden.

Teils stellte man sich den Aufenthalt der Seelen im Luftraum vor. Die Seele war im allgemeinen unsichtbar im Körper, unsichtbar wie der Lufthauch oder nicht deutlich sichtbar wie der Rauch, wie die kleinen sichtbaren Wölken in der Luft. So kam man dazu, den Lufthauch, den Wind, die zie-

henden Wolken als Werk der im Luftraum sich bewegenden Seelen anzusehen. In einem großen See fanden sich die Seelen aller Verstorbenen aufammen und jagten als „wilde Jagd“ im Brausen des Sturmwindes durch die Lüfte. Führer der wilden Jagd war Wode (Wot), „der wilde Jäger“, ein Wind- und Sturmdämon, aus dem sich mit zunehmender Vergeistigung der Religion unserer Vorfahren der Götter Höchster, Wodan entwickelte. Daß wir es hier nicht mit Wodan selbst, sondern einem älteren Dämon zu tun haben, dafür spricht auch die Tatsache, daß die Erinnerung an die alten Götter sich in der Volks Sage sonst kaum erhalten hat, während die niederen Naturgeister und Dämonen sowohl im Volksaberglauben wie in der Sagenwelt noch heutigen Tages fortleben.

Das älteste pommerische Schriftzeugnis vom Glauben an die wilde Jagd hat Micrälius in seiner Geschichte vom lieben Pommerland Buch 5, S. 341 überliefert, wo es unter der Beschreibung der Wunderzeichen von 1636 heißt: „Auch ist ein großer, fennischer Reuter mit eisernen Hunden am Strid zu Nacht von eislichen Baur-Mägden in der Luft mit großem Schrecken gesehen.“ — Die wilde Jagd ist ungefährlich für jeden Christenmenschen, der nichts Unrechtes getan hat und ihr aus dem Wege geht. Hüten aber muß sich vor ihr alles lichtscheue Gesindel, wie Räuber, Diebe, Hexen und sonstiges unchristliches Volk.

41. Die wilde Jagd in Jamund.

Die alten Leute in Jamund wissen von ihren Eltern her, oder wollen gar selbst in ihrer Jugend erlebt haben, daß die wilde Jagd über den Jamunder See durch die Luft zog, wenn die Fischer in der Nacht bei den Reusen beschäftigt waren. Fürchterlich ließ sich das Heulen der vier Hunde vernehmen und deutlich sah man wie ihnen die Flammen aus dem Rachen schlügen, als Richtung, in welcher die wilde Jagd zog, galt die Milchstraße, die deshalb auch den Namen „Wildboan“ führt. (Zahn: Jamund bei Röslin in Zeitschr. d. B. f. Volksb. Berlin 1891 S. 78).

42. Dei Wot und dei Hüne.

In früheren Zeiten zog oft unter lautem Hundegebell die wilde Jagd durch die Luft. Der Jäger der sie anführte, hieß „Dei Wot“. Dieser nahm alles, was auf unrichtigen Wegen war mit sich, besonders aber verwünschte Wesen: die Hünen und die Unterirdischen. So pflügte einmal ein Bauer im Walde bei Krabis, und eine Hüne war bei ihm, als plötzlich die wilde Jagd angezogen kam. Der Bauer ahnte noch gar nichts davon, doch die Hüne erkannte den Wot schon von weiten und rief voller Angst dem Manne zu: „Stülw üm din Mull, id war di doa wull voa betoale!“ Der Bauer dachte bei sich: „Was kann dir die wohl geben,“ kippte aber doch seine Mulde um, unter der sie sofort verschwand. Gleich darauf zog dann auch der Wot mit großem Getöse vorüber. Nach einer kleinen Weile kam die Hüne wieder zum Vorschein und befahl dem Bauern, sie zu begleiten. Jetzt solle er seine Belohnung empfangen. Er mußte seinen Sack mitnehmen, und als sie in den Wald gekommen waren, füllte ihm die Hüne diesen ganz voll Häckel.

Kaum war der Bauer aus dem Walde heraus, so schallt er über die ärmliche Belohnung und schüttelte unwillig den Häckel auf den Acker. Wie er nun in sein Haus trat, klingelte es im Sack, und als er nachsah, hatten sich die wenigen scharren Stacheln, die in der Leinwand haften geblieben waren, in blanker Taler verwandelt. Schnell rannte der Mann zurück auf das Feld, um auch das Uebrige zu holen, doch da war alles verschwunden. (Zahn 29.)

43. Der Wot begegnet einer Frau.

Einst ging eine alte Frau aus Krabis allein auf der Straße, als plötzlich der Wot mit seinen Hunden daher kam, denen das rote Feuer aus dem Rachen sprühte. Vor Schreck schrie sie laut auf, doch der Wot rief ihr zu:

„Tritt up dea Middelwech,

Denn loope all min Sunn bi di wech!“

Das tat sie denn auch, und die wilde Jagd zog, ohne sie zu schädigen, an ihr vorüber. (Zahn 31.)

44. Der Wot und der Schäfer.

Als einst die Hirten in Krabis mit ihren Schafen die Nacht über draußen geblieben waren, kam unter lautem Jagdruf und Hundegebell die wilde Jagd angezogen. Ein übermühter Schäfer hekte mit und rief: „Guist, k, k!“ Da warf ihm der Wot eine Pierdecke zu und sagte: „Du häst mi iachte hulpe, taast oof mit äte helpe!“ (Zahn, 30.)

45. Der Wot erfüllt den Wunsch einer Frau.

Eine Frau aus Krabis ging einst im Walde spazieren, und als sie dort die Vögel so schön und lieblich singen hörte, rief sie: „Ach könnte ich doch auch so herrlich singen!“ Stand da mit einem Male der Wot vor ihr und sagte: „dazu ist nur ein Wort von mir nötig,“ und von Stund an hatte die Frau ihre menschliche Sprache verloren und konnte nur noch wie die Vögel piepen. (Zahn, 32.)

(Fortsetzung folgt.)

Pommerische Karbräuche.

Von Max Esch-Stolz.

Von allen Zeiten war besonders die Frühlingszeit mit ihrem wiedererwachenden Leben von jeher reich an Sagen und Bräuchen, die sich zum Teil in die germanische Osterzeit zurückverfolgen lassen. Das, was bei unseren Vorfahren auf den Sieg des Lebens über das Grab des Winters hin an Brauch und Sitte in dieser Zeit des Werdens zur immer wiederkehrenden lieben Gemüthsheit geworden war, konnte dann natürlich die Kirche nicht bannen, als es ihr gelungen war, das göttliche Licht des Sternes von Bethlehem auch in den Germanenherzen zum Leuchten zu bringen. Natürlich wandelte und deutete sie die altgewohnten germanischen Bräuche um, gab ihnen ein christliches Mäntelchen, ohne doch den eigentlichen heidnischen Kern ganz zu verhüllen. Viel des noch heute in breiten Volksschichten auf dem Lande haften Aberglaubens deutet darum noch in die germanische Welt zurück und läßt sich auf den Wotanskult zurückführen. Aber lassen wir das einmal ruhig beiseite. Das nahende Osterfest, der kommende Frühling,

mögen heute nach dieser Richtung hin beleuchtet werden. Noch, d. h. als diese Zeilen geschrieben wurden, deckten Eis und Schnee hier im nahen Osten die Fluren, aber höher und höher steigt die Sonne am Himmelzelt herauf, länger werden die Tage, und das alles belebende große Tagesgestirn weckt und kühlt bereits das einzelne Leben in der Natur. Unter der Schneedecke hat es sich entwickelt, so daß an vielen Stellen, kaum daß der Schnee fortgeschmolzen ist, bereits die Schneeglöckchen dem Winter das Abschiedsgesamt mit auf den Weg geben. Nicht lange mehr, und Crocus, Anemonen, Himmelschlüßelchen, Leberblumen und Gänseblümchen, ja selbst Blaubeeren, stellen sich ein. Auferstanden! jubelt denn allerwegen in den Landen zur Frühlings- und Osterzeit, die ja von der Kirche wohlweislich mit dem Wiedererwachen des Lebens zusammengelegt wurde, um schon rein äußerlich größeren Eindruck auf die Gemüter hervorzubringen, Heidenbräuche in den Diensten der Kirche stellen zu können, denn außer in den römischen Landen feierten auch die germanischen Völker zu Ehren ihrer Frühlingsgöttin größere Feste. Die Ostara gab sogar dem Osterfeste seinen Namen.

Wie keine andere Jahreszeit eignet sich dieser fortwährende Kampf des Winters und sein Unterliegen mit bzw. dem Frühlinge gegenüber, der Sieg des Lichts über die grimmen Naturgewalten zur Mythos- und Sagenbildung, offenbart uns doch die Natur mit jedem Tage deutlicher das unendliche Wunder des neuen Werdens, den Sieg des kraftstrotzenden Lebens über das düstere Grab des Winters. Gerade dieses Geheimnisvolle zwang unsere Ahnvorden in ihren Bann, der wiederum seinen Niederschlag in mannigfachen Sagen fand, die auch heute noch ihren Ursprung nicht verleugnen können, und viele unserer Kar- und Osterbräuche lassen sich auf jene ferne germanische Epoche zurückverfolgen, so die des Ostereierschenkens. Das Ei und der Hase waren unseren Urvätern Zeichen der Fruchtbarkeit. Im Ei schlummerte das Unbearbeitete, neues sprossendes Leben. Man schenkte es beim Feste der Ostern den Angehörigen, um so sinnbildlich anzudeuten, daß alles bittere Winterleid mit dem Siege des Lebens beendet sei. Die Kirche aber behielt den Brauch bei, oder konnte doch wenigstens nichts gegen seine Ausrottung unternehmen. Ja, ihr Wunderglauben begünstigte sogar den frommen Betrug vom Ostereierlegen des Hasen, welcher letzterer bei unseren Ahnvorden mit dem Ei in keinem Zusammenhange stand. Und so hielten sich viele der heute im Volke noch hier und da lebendigen Bräuche und Ueberlieferungen zurückverfolgen.

Auch unser Pommern deutet darin auf die Wiedergermanisierung des Ostens in der Sklavenszeit hin. Auf meinen vielfachen Wanderfahrten,

die mich in die Heimat führten, ist mir ein römischer Osterbrauch nicht aufgefallen. Der Brauch antraf, weist deutlich nach West-, Süd- und Mitteldeutschland. Es ist nicht viel, was sich an Oster- und Karbräuchen bei uns erhalten hat, und alles, was wir bei uns darin antreffen, ist in Westdeutschland oder doch im benachbarten Brandenburg ebenfalls noch lebendig.

Uralte ist der Brauch, am Palmsonntage, Zweige mit Weidenkästchen ins Haus zu bringen. Das läßt sich auf die germanischen Urväter zurückführen, die, vom Jagdzuge heimkehrend, den weiblichen Mitgliedern ihrer Familie die ersten Zeichen des beginnenden Lebens, die sich an der Weide am Bache von allen Bäumen zuerst bemerkbar machten, ins Haus brachten und damit andeuteten, daß nun die Tage des grimmen Wintergottes gezählt seien. In geschickter Weise brachte die Kirche diesen sinnigen Brauch mit den Palmblättern in Zusammenhang, die das Volk dem Heilande am Palmsonntage bei seinem Einzuge auf den Weg streute, und so wurden aus unseren nordischen Weidenkästchen die noch heute bestehenden „Palmen“, mit denen man die Stuben am Palmsonntage namentlich auf dem platten Lande gerne schmückt. Der Tag hat für viele tausend junger Menschenknospen auch insofern eine größere Bedeutung, als wiederum zumeist auf dem Lande ihre kirchliche Einsegnung erfolgt und sie in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen werden. In vielen Teilen der Provinz, so in Vorpommern, auf Rügen, im Weisacker, im Rügenwälder Amt usw. werden die Stuben am Palmsonntage vor dem Kirchgange mit grünen Weidenrutenbesen von Kinderhänden gekehrt, um jedwede Krankheit von den Bewohnern fernzuhalten, welcher Brauch sich auch zuweilen auf die Viehställe erstreckt, um so auch diese symbolisch zu reinigen. In der Stolper Gegend und am Leba-see und -moor geschieht das am Gründonnerstag. Dort werden dann die Ruten verbrannt und die Aschenreste den Tieren in das Wasser getan, damit sie gegen Befruchtung und Hererei gefeit seien. Dieser Tag ist für die Bewohner am Leba-see, bei Lauenburg, Bülow, Kummelsburg, Schlame, Rügenwalde, Zanow, Röslin usw. insofern auch wichtig, als ihm gegeben ist, Gesundheit das ganze Jahr zu verbürgen, wenn an ihm kein Fleisch zur Mittagsmahlzeit, sondern Eier oder Fische, sowie zu den Kartoffeln irgendwie grüne Speise genossen wird. Verschiedentlich, namentlich im Osten unserer Provinz muß letztere Speise aus sieben verschiedenen Kräutern zusammengesetzt sein.

Noch deutlicher spiegelt sich der strenge vorosterliche Fastenbrauch der katholischen Kirche auch in unserm rein evangelischen Pommern in dem Brauche wieder, am Karfreitage kein Fleisch zu genießen. Milchreis, Backpflaumen und Eier-

kuchen, in den Seen- und Flußgegenden ist Fisch darum auf vielen Mittagstischen anzutreffen. Dieser ernsteste aller unserer christlichen Feiertage wird auf dem Lande in stiller Sammlung und absoluter Arbeitsruhe verbracht. Zumeist gehen die am Palmsonntage Eingesegeten erstmalig mit ihren Eltern und größeren Geschwistern zum Abendmahl. Von den frommen Sagen, die in Zusammenhang mit dem Tode des Erlösers stehen, sind auch in Pommern eine Anzahl bekannt. Da sie aber in fast allen Schullesebüchern stehen, kann ich hier darüber hinweggehen, nur darauf möchte ich noch kurz hinweisen daß auch die Binetafage in die Osterzeit hineinspielt. So sollen am Madüsee aus der Tiefe des Wassers am Karfreitage vor Sonnenaufgang die Glocken einer in den See gesunkenen Ortschaft manchem Bösewicht gar fürchtbar erklingen sein und sein Gewissen auferüttelt haben.

Das gleiche soll vor Sonnenaufgang auch an einzelnen Orten am Stettiner Haff der Fall sein, nur daß diese Glockenklänge aus der Tiefe des Wassers dort keinen besonderen Zweck verfolgen, ebensowenig jene äußerst lieblichen Glockenklänge, die in der Osternacht über das Haff streichen. Sie sollen oft genug noch am Ostermorgen von Jungfrauen vernommen sein, die vor Sonnenaufgang Osterwasser schöpfen und zwar aus einem fließenden Gewässer. Letzteres wird in ganz Pommern, zumeist von Frauen und jungen Mädchen vor Sonnenaufgang geschöpft und soll einen ganz besonderen Zauber ausüben, Mte wieder jung und Süßliche hübsch machen, aber es darf bei seinem Schöpfen und ins Haus tragen kein Wort gesprochen werden. Geschieht das dennoch, dann ist der ganze Zauber wirkungslos. Während es im besten Teile der Provinz gleichgültig ist, woher das Wasser fließt, aus dem es geschöpft wird, muß die Laufrichtung des Baches oder des Flusses im Osten Pommerns eine ostwestliche sein, wenn das Osterwasser seinen Zauber ausüben soll.

Bei Neustettin, Dramburg, am Madüsee, am Haff bei Greifenhagen, Garz a. O. soll den Jungfrauen sogar der Zukünftige aus dem Wasser im Bilde entgegenschauen und in diesem Falle die Hochzeit nicht mehr fern sein. Kaum aber ist das Osterwasser glücklich im Hause geborgen, wird es in letzterem abermals lebendig, die Kinderwelt schlüpft hurtig in die Kleider, greift nach den grünen Birkenreisern, die in der Osterrute vereinigt sind und beginnt das höchwichtige Geschäft des Stümpens (Stäupens) der Eltern und Geschwister, ist das erledigt, gehts zu Verwandten und Bekannten, denn nur dann können alle die schönen Ostereier und sonstiger Sachen, die der Osterhase, das arme vielgeplagte Tier, in der Nacht belegt bzw. herbeigeschleppt hat, zum Vorschein kommen. Reich beschenkt, kehrt die kleine Schar dann freudestrahlend zurück. Weniger bekannt ist die Sitte

Wat möt — dat möt.

Von Prof. Dr. A. S a a s - Stettin.

Im pommerischen Volksmunde gibt es ein Sprichwort, das lautet: „Wat möt, dat möt!“ oder „Wat sinn möt, dat möt sinn!“ Der Sinn dieses Sprichwortes ist der: Einem Zwange, einer Notwendigkeit soll man nicht überflüssiger Weise widerstreben; wenn man etwas nicht ändern kann, soll man sich ihm willig fügen. Dieses Sprichwort wurde im 14. Jahrhundert einmal von einem pommerischen Adligen angewendet, als es ihm ans Leben ging, und das kam so:

Als die Herzöge Wartislaw VI. der Einäugige und Bogislaw VI. von Pommern im Jahre 1368 in einen Krieg mit Herzog Albrecht von Mecklenburg verwickelt wurden kam es im November des genannten Jahres bei Damgarten zu einer Schlacht, in der die Pommern nach anfänglichem Siege geschlagen wurden; ja, auf der Flucht wurden Herzog Wartislaw, sein Marschall Wedige von Bugenhagen und der Kern des Adels von den Mecklenburgern gefangen genommen. Die Schuld an dieser Niederlage wurde dem Ritter Hermann von Biken zugeschrieben, der nach Rüdrik auf Kundtschaft vorausgeschickt war, sich aber bei einer guten Zechen zu lange verweilt hatte. Infolgedessen wurde der

Ritter von Biken nicht nur seiner Lehnsgüter für verlustig erklärt, sondern auch verurteilt, den Feuertod zu erleiden. Über während sich jeder andere gesträubt hätte, ein solches Urteil so ohne weiteres über sich ergehen zu lassen, nahm der Herr v. Biken die Strafe willig und gerne auf sich, und er soll, als er zum Scheiterhaufen geführt wurde, ausgerufen haben: „Alle Dinge müßten sein, und dieses müßte auch sein!“

Das ist derselbe Sinn — so fügt der Chronist des 17. Jahrhunderts hinzu —, in welchem unsere vielgeplagten Bauern auch heutigen Tages zu sagen pflegen: „Was wir armen Leutelein tun müssen, das tun wir gerne!“

Die von Miträus III 382, Wackenroder 51 f. Schwarz: Lehnshistorie 498 f. überlieferte Nachricht vom Feuertode des Ritters Klingt wenig glaublich, und es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß ein Ritter wegen Fahrlässigkeit zum Feuertode verurteilt worden sein sollte. Das Mißgeschick derer von Biken erfolgte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der 1463 und 1479 erwähnte Herrmann von Biken scheint der letzte seines Geschlechtes gewesen zu sein. Sie waren auf Rügen und in Vorpommern angesessen.

Plattdeutsch Sprüchwör.

(Plattdeutsche Sprüchwörter.)

„We mi so bihoo sitte, u us wat vetelle, ma denn kümmt so allerleg rute.“

„An wenn it Lüüd vom Vann allein tov sitte, denn kümmt noch wit mehe tausaoome.“

„Ja birr iuch, behullt dat nich blos vor iuch, vertelt dat dem Schaulmeste, ore dem Preiste, ore wer süste noch nich ful im Särwen is un seggt em, hei schall us dat doch tauschiede.“

„An worüm! Dat wart ju segge, aowe seggt dat nich de Städtische, sükte verwichses mi: Nämlich jug Grütt im Ropp is woll gröowe, as de Städtische äe, aowe sei is ud gesunne. Na id scheid los.“

1. Mäke, bae Kel frig nich, bei feuet iao mit ne siätne Distel. (Mädchen, den Mann heirate nicht, der fährt mit einer tiefernen Deichsel.)

2. Dooe kann eie Wallach up danze, sägt dei Bue, as em sin Fru tau die Klime unpe Dsch bröcht.

3. Di gade bei Finge as em dodge Lamm bei Start, sägt bei Bengel taum Mäde, dei so langsaom Knütt.

des Stübens in Hinterpommern, weit verbreitet aber in den an Brandenburg angrenzenden Gebietsteilen.

Dagegen kennt man dort die Sitte nicht, die sich im Osten der Provinz eingebürgert hat, am Ostermorgen auf nüchternen Magen einen Apfel zu genießen, was während des ganzen Jahres Gesundheit verbürgen soll. Hohes Glück ist auch im Osten der Jungfrau beschieden, die am Ostermorgen die Sonne tanzen sieht. Sie wird noch im laufenden Jahre glückliche Hausfrau sein.

Die Sitte des Austretens, die am Palmsonntage mit grünen Beisen in verschiedenen Gegenden erhalten geblieben ist, kehrt in der Stettiner, Greifenhagener, Pyritzer Gegend auch am Ostermontag wieder. Sie wird dort aber nur von Kindern mit kleinen Osterbeisen aus grünem Ginster vorgenommen, welche Beisen nebst den Osterruten auf dem Markte vor Ostern zu erstehen sind. Auch dieses symbolische Austreten bedeutet Reinigung der Wohnungen von allem Ungemach während des ganzen Jahres.

Nach dem Kirchgange am Ostertage schließt sich in einzelnen Gegenden mit häuerlicher Bevölkerung ein Sturgang um das eigene Besitztum an. Das wären im großen die kar- und osterlichen Bräuche in Pommern, die, wie eingangs erwähnt, samt und sonders Ueberlieferungen von unseren germanischen Voreltern sind, aber im langsamen Absterben liegen. Namentlich die Kriegszeit hat da vernichtend gewirkt. Wir aber sollten uns dessen freuen, daß jene ältesten Entwicklungsstadien unseres Volkes sich auch in den Bräuchen widerspiegeln, die von dem Sieg des Lichts über die Finsternis zu berichten wissen, daß sie deutsch sind und mit unserem Volke in ursächlichem Zusammenhang stehen. Tun wir darum alles in unseren Kräften stehende, sie nicht ganz einschlafen zu lassen, damit auch kommenden Geschlechtern noch bereinst darin gleichsam Grübe von den Ahnordern vermittelt werden.

Die Germanen Pommerns in vorrätawischer Zeit.

Von Hermann Griebenow-Röslin.

Wenn man heute bei uns in Pommern jemand nach den früheren Bewohnern unseres Heimatlandes fragt, so bekommt man in den allermeisten Fällen wohl die Antwort: das waren die alten Wenden. Daß jedoch schon lange vor den Slawen viele, viele Jahrhunderte lang Germanen durch Pommerns Wälder geschritten sind, diese Tatsache scheint dem Bewußtsein weiter Kreise unseres Volkes heute vorständig verschwunden zu sein. Und doch hebt Lamprecht (Deutsche Gesch. I 81) mit Recht hervor, daß „zur Zeit des Tacitus die

Germanen mindestens ein Jahrtausend in den Kernlanden ihrer Heimat, auf dem sandigen Boden Pommerns und Brandenburgs gesessen haben.“ Er bezeichnet sogar, und ganz mit Recht, die Ostseeländer als „das Zentrum der germanischen Entwicklung der Frühzeit“.

Von slawischer Seite freilich, besonders von den verbissensten unserer slawischen Nachbarn, den Polen und Tschechen, wird auch heute noch immer wieder behauptet, daß alles Land bis zur Elbe von Anfang an ein Land der Slawen gewesen sei; ja, noch neuerdings konnte man in einer polnischen Zeitschrift lesen: „Die Seebriese belebt die Phantasie der polnischen Patrioten und polnischen Dichter. Diese Phantasie streckt die Arme aus nach den Westslawen an der Elbe und an der Oder.“ — „Ist es gleich Unsinn, hat es doch Methode.“ Und die Wirkung haben wir ja im Weltkrieg oft bitter genug zu spüren bekommen, wenn unsere Feinde uns zuriefen, daß die Deutschen im ganzen Osten eigentlich nur Eindringlinge und Fremde seien, die die armen polnischen Ureinwohner ungerecht knechteten. Natürlich entbehren solche unsinnigen Behauptungen jedes wissenschaftlichen Anhaltes und vernünftigen Grundes und stehen auch mit den Berichten der alten Schriftsteller vollkommen im Widerspruch. Nach den Zeugnissen des griechischen und römischen Altertums steht es fest, daß, wie Müllenhoff in seiner deutschen Literaturgeschichte (II 77 f.) betont, in alten Zeiten „die obere Weichsel mindestens bis zur Einmündung des Bug die Ostgrenze der Germanen war“.

Welche germanischen Völkerschaften werden nun auf dem Gebiet unserer heutigen Heimatprovinz Pommern erwähnt? Wir wollen die Quellen, d. h. die alten Schriftsteller selber sprechen lassen. Tacitus in seiner Germania, einem Buch, das die meisten Deutschen leider nicht kennen, schreibt über unser Gebiet (cap. 43): „Jenseits (d. i. nördlich) der Rugier wohnen die von Königen beherrschten Goten, schon etwas straffer gezügelte als die anderen germanischen Völker, doch ohne Einbuße an ihrer Freiheit. Weiterhin dann am Meer (Ostsee) sitzen die Rugen und Lemowier. Aller dieser Völker gemeinsame Kennzeichen sind runde Schilde, kurze Schwärter und das Königtum.“ Die Rugier (Wandalen) saßen im heutigen Schlesien und Westpolen, demnach sind als Sitze der Goten die Gebiete der unteren Weichsel anzusehen, wo sie auch, und zwar auf dem rechten Ufer des Flusses, von dem griechischen Geographen Claudius Ptolemäus (um 170 n. Chr.) erwähnt werden (III c. V 20). Die eigene Stammesfrage der Goten läßt sie von der Insel Stanzia (Skandinavien) ausgehen und in Deutschland zuerst mit den Holmruken, „welche damals die Ufer der Ostsee bewohnten“, dann mit den Wandalen (Lugiern) glück-

liche Kämpfe bestehen, was geographisch auch mit den Angaben des Tacitus vollkommen in Einklang steht. Die Landschaft, die sie am Südufer der Ostsee bewohnten, hieß später Gothland (got. wahr scheinlich Gutisland, gotische Küste). Als ihre Westnachbarn an der Ostsee nennt Tacitus dann die Rugen und Lemowier. Demnach ist es klar, daß wir das Gebiet unserer besonderen Heimat, Hinterpommern, als die Sitze der Rugen betrachten müssen. Später, in der Zeit der Völkerwanderung, im 4. Jahrhundert n. Chr., haben sich die Rugen nach Süden gezogen, denn nach dieser Zeit sind (vergl. Schumann: die Kultur Pommerns in vorgegeschichtlicher Zeit, Balt. St. 1896) germanische Grabfunde bei uns nicht mehr vorhanden. Im 5. Jahrh. erscheinen sie, dem Reiche Attilas einverleibt, an der Donau im heutigen Niederösterreich, das nach ihnen lange Zeit „Rugiland“ hieß. Wieder selbständig geworden, erlagen sie einem Angriff Odoakars. Reste des Volkes haben sich dann nach dem Sturz Odoakars den Ostgoten angeschlossen und deren bekanntes Schicksal in Italien geteilt. „So haben die Enkel der Männer, deren Gebeine noch heute am Ostseestrande ruhen, teilgenommen an dem gewaltigen Ringen, welches das Weströmerreich in Trümmer warf“ (Schumann).

Wie weit das Gebiet der Rugen in unserer pommerschen Heimat nach Westen reichte, ist fraglich. Dahn (Urgesch. I 418) weist den verschiedenen Völkerschaften der Rugen Wohnsitze längs der pommerschen Küste von Stolz bis Stralsund auch auf den Inseln an. Wenn heute noch vielfach als sicher behauptet wird, daß das Volk der Rugen „nichts mit der Insel Rugen zu tun habe“, so ist diese Ansicht durchaus nicht so sicher begründet, als sie sich gewöhnlich hinzustellen beliebt; wahrscheinlich dürfte eher das Gegenteil der Fall sein.

In enger Verbindung mit den Rugen werden vielfach die (von Tacitus nicht genannten) Skiren erwähnt die noch unbekanntes alten Gewährsmännern, auf die sich Plinius (IV 97) bezieht, als ein Stamm bezeichnet werden, der westlich von den Venetern bis an die Weichsel wohnte. Da nun aber die Skiren später meist immer zusammen mit den Rugen vorkommen, so ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß Teile des Skirenvolkes auch noch in die östliche Ecke Hinterpommerns hineinreichten. Auch die Namen der Skiren und Rugen scheinen mir in Beziehung zu stehen; wer Niederdeutsch kann, versteht sie ohne weiteres: de Schieren und als Gegensatz dazu: de Rugen. Die Skiren zogen später mit den Rugen nach Süden ab. Nach dem Sturz der Hunnenherrschaft saßen sie auf dem Nordufer der Donau in Oberungarn. Dort gerieten sie in unglückliche Kämpfe mit den mächtigen Ostgoten, wodurch ihrem Dasein als Stamm ein Ende bereitet wurde. Der Sohn eines

4. Baorre (Water) sind im Himmel ud Rög? Worum mie Söhn? Jao, dei Himmel süht graod so blaog ut as Meil.

5. Baorre (Water) wi kunne läwe as e paar Bräure (Brüder), wenn ji dat versücht schlaoet nich an juch harre

6. Wat du bespaorst an dine Mund, dat fräte naohste Katt un Hund.

7. So fett fideit nich, Speck in Botte braore un denn noch mit Baple äte!

8. Wenn eine ne Steke in Botte frödd, dei Sob schmeckt ud noch saud. P. Schuls.

Wo säg wi tau Gräs, Blaume, Strik un Böme?

Wenn si noch mehe weite, denn schriwt us dat, ik birr iuch driim.

I. Strik.

1. Aniste = Wachholder (Kaddig).
2. Svidel = Faulbaum.
3. Prim (Brum) = Besenginster.
4. Schwinpost = Schweinepost.
5. Gauslere (Gänselieder) = Pfaffenhütchen.
6. Biddäre = Blaubeere.

II. Böm.

1. Grän = Tanne.
2. Saobäuf = Weisbuche.

3. Flurrefch = Bitterpappel.

4. Barf = Birke.

III. Blaume.

1. Rikdowretun (Ritilberdenzaun) = Gartenwäde.
2. Dofraod = Kornrade.
3. Trems = Kornblume (?).
4. Gülle = gelbe Gartenwucherblume.

IV. Krut.

1. Mesmil = Gartenmelde.
2. Dreißblatt = Bitterklee.
3. Suntuenge = Schmalblättriger Wegerich.
4. Seefohl = Moebblättrige Krebschere.

Pommersche Tagung für Heimatkunde und Heimatschutz.

(Vom 3. bis 5. April in Stettin.)

Das Programm, mit einer Ausstellung verbunden, steht jetzt fest. Es umfaßt neben einem Begrüßungs- und Unterhaltungsabend folgende Vorträge: M. Reepel, Stettin: Ziele und Geschichte der Heimatschutzbewegung. Direktor Stielow, Rauenburg: Wohlfahrtspflege und Heimatschutz. Professor Dr. Holsten, Pyritz: Volkskunde in der Schule. Bibliothekar Dr. Braun, Stettin: Sei-

matkalender. Baurat Gerlach, Stettin: Baukunst als Heimatschöpfen. Professor Dr. Schömann, Berlin: Praktischer Naturschutz. Wissenschaftl. Lehrer Holzfuß, Stettin: Naturdenkmäler Pommerns. Friedhofsdirektor Gammig, Stettin: Friedhof und Kriegerehrenmal. Lehrer Garduhn, Stettin: Praktischer Vogelschutz. Archivar Dr. Grotelend, Stettin: Pommersche Familienforschung. Baurat Schröder, Stargard: Denkmalpflege und Städtebau. Prof. Dr. Haas, Stettin: Das sächsische Bauernhaus in Pommern. Dr. Buschan, Stettin: Freilichtmuseen und Heimatschutz. — Meldungen zur Teilnahme unter Befügung der Teilnehmersgebühr von 50 Mark in Briefmarken sind an die Geschäftsstelle des Landesvereins, Stettin, Turnerstraße 61, zu richten. Auf Wunsch erfolgt Vermittlung einer billigen Unterkunft.

Der Widerspenstigen Zähmung.

Wenn mine Fru mi argern det,
Denn weet ik, wat ik dau;
Denn ikal ich se in'n Hamersack
Un hinn'em haben tau.
„Un wenn sei denn nich bidden det,
D, leewer Mann, dau up!“
Denn nehm ik minen Hamerstod
Un schlah dor haben up.

(Aus „Unser Pommernland“.)

ihrer Häuptlinge war Odoaker, derselbe, der sich später (22. August 476) zum Herrscher von Italien aufwarf und dem weströmischen Reiche ein Ende machte.

Ueber die von Tacitus in der obigen Stelle erwähnten Lemovier wissen wir gar nichts. Der Name kommt sonst nirgends vor, ist auch ziemlich unsicher. Einige Tacitushandschriften schreiben Lemoni. Vielleicht ist unter anderem Namen das Volk der Skiren gemeint.

Noch eines anderen Volkes müssen wir in Verbindung mit unserer pommerschen Heimat gedenken, obwohl es nicht mehr im eigentlichen Pommern wohnte, sondern weiter südlich. Es sind die Burgunden. Tacitus erwähnt sie nicht, oder unter anderem Namen. Plinius führt sie unter den Ostgermanen an, und Ptolemäus nennt die Bugunten (Burgunden) in der Gegend der Warthe bis zur Weichsel als Ostnachbarn der Semnonen. Sie haben vorher aber sicher auch die Küsten unserer Heimat bebaut, denn ehe sie sich südlich der Ostsee niederließen, haben sie die unserer Küste vorgelagerte Insel Bornholm, altnordisch Borgundarholm, bewohnt, von wo sie später aus Festland übersehten. Der Bornholm zunächst liegende Teil unserer Küste dürfte etwa die Strecke zwischen Kolberg und Rügenwalde sein. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts rücken die Burgunden dann durch das mittlere Deutschland an den oberen Main. Im Anfang des 5. Jahrhunderts finden sie sich auf dem linken Rheinufer in der Gegend von Mainz und Worms, wo sie im Jahr 437/438 n. Chr. durch hunnische, im römischen Sold dienende Scharen die furchtbare Niederlage erlitten, in der ihr König Gundichar, der Gunther des Nibelungenliedes, mit dem größten Teil seines Volksheeres vernichtet wurde. Der empfindlich geschwächte Stamm siedelte darauf nach Savoyen über; Dijon, Lyon, Genf waren ihre wichtigsten Städte, und dort sind sie dann verwestet. Die französischen Westschweizer, die uns während des Weltkrieges in so gefährlicher Weise feindlich gesinnt waren, sind die Nachkommen der alten ostgermanischen Burgunden.

Interessante geographische Einzelheiten über unser Gebiet gibt Claudius Ptolemäus. Er liefert auch die Namen einiger Flüsse der Ostküste, nämlich (von Westen nach Osten) — Chalusos, Suebos, Viadua, Bistula. Von Völkern gibt er folgende Namen an: zwischen Chalusos und Suebos die Parodeinoi, dann bis zur Viadua (Oder) die Seidinoi, und weiter nach Osten bis zur Bistula (Weichsel) die Rutibleioi. Sogar die Namen einiger Städte im Gebiet unserer Heimatprovinz werden von ihm erwähnt (II cap. 11.27): Birition, Rugion, Skurgon und Askautalis. Was die Angaben des Ptolemäus noch besonders wichtig macht, ist der Umstand, daß er bei den meisten Namen die geographische Breite und Länge angibt. Freilich wenn man sein Gradnetz auf das heutige legt, so stimmen die Entfernungen gewöhnlich nicht. Man darf nicht vergessen, daß Pommern für die damalige Zeit so ziemlich am Rande der bekannten Welt lag. Aber trotzdem sind die Angaben des Ptolemäus zum Vergleich wertvoll. Wenn er z. B. für die Obermündung 42,6 und 56 angibt und für Rugion 42,30 und etwa 55,3, so sieht man ohne weiteres, daß Rugion, wie Nehlio (Geogr. Anz. 22,9) annimmt, nicht Rügenwalde sein kann, sondern Rugion muß ein Ort südlich der Obermündung gewesen sein, wahrscheinlich Stettin. Für die Chalusosmündung gibt Ptolemäus 37 und 57 an, Suebosmündung 39,30 und 56, Weichselmündung 45 und 56, Weichselquelle 44 und 52,30. Man sieht, die pommersche Bucht bei der Obermündung ist von ihm, was auch später noch vielfach geschah, etwas zu flach angenommen worden. Für Birition gibt er 41 und 54,30 an, Skurgon 43 und 56, Askautalis 44 und 54,4. Demnach müßte Skurgon etwa in der Gegend des heutigen Dramburg zu suchen sein, wahrscheinlich aber lag die Stadt an dem alten Handelswege, der, nach den Münzfunden zu urteilen, „von der wichtigen Salzstadt Kolberg nach Südwesten verläuft und in der Gegend von Schwedt die Oder erreicht“ (Schumann). So käme vielleicht Stargard in Betracht. Die Gradangabe von Askautalis, in dessen erster Silbe

wahrscheinlich das germanische ast Etzhe steckt, weist auf die Gegend von Bromberg—Nafel, also auf den Punkt hin, wo sich die Flußläufe der Neke und Weichsel am meisten nähern.

Der merkwürdige Volksname Rutikleioi, den Ptolemäus für das Gebiet erwähnt, das sonst als Sitz der Rugen angegeben wird, ist wahrscheinlich Rutikleioi zu lesen, was dann eine Weiterbildung des Rugennamen wäre den der Gewährsmann des Ptolemäus etwa als Rugelingen oder ähnlich gehört haben könnte. Möglich ist auch, daß in dem rätselhaften Wort der Name der Turlilingen steckt, die unter den Scharen des Odoaker genannt werden. Doch scheint die erste Lesart annehmbarer zu sein.

Schließlich käme für unser Land vielleicht noch der germanische Volksstamm der Heruler (richtiger Eruler, von altnord. iorl, angsächs. earl, altsächs. erl Mann) in Betracht, doch lassen die Angaben es zweifelhaft erscheinen, ob das Wohngebiet der Heruler das heutige Pommern noch erreicht hat. Wahrscheinlich dürften die Sitze der Heruler auf die dänischen Inseln zu beschränkt sein, da berichtet wird, daß die Heruler aus ihrem Lande von den Dänen vertrieben wurden. Die Heruler gehören zu den unerfreulichsten Erscheinungen unter den deutschen Volksstämmen aus der Zeit der Völkerwanderung. „Auserordentlich gewandt und tapfer im Kriege“, sagt Much von ihnen (deutsche Stammeskunde S. 105), „waren die Eruler geübte Soldner und haben als solche den Ost-römern die Wandalen und Goten bezwungen helfen, dabei selbst verwündernd und ihre eigene Volkstraft nutzlos vergebend.“ Auch der kaiserlich-byzantinische Oberst Pharas, der den letzten Wandalenkönig Gelimer in seiner Festenburg in Nordafrika belagerte und (534) gefangen nahm, war ein Landesknecht aus dem Volk der Heruler.

Das ungefähr sind die germanischen Völkerschaften, die nach den alten Quellen für das Gebiet unserer Heimatprovinz in Betracht kommen. In die Räden, welche die Stürme der Völkerwanderung in die Volkstahl der ostdeutschen Germanenstämme gerissen hatten, schoben sich dann allmählich in lockeren Verbänden die Slawen ein, und so sehen wir sie im frühen Mittelalter mit einem Male im Besitz weiter Gebiete des germanischen Ostens, ohne daß von ihren Taten und Heldentaten etwas verkantet hätte. Es ist viel darüber gestritten worden, ob die ganze Volksmasse der Rugen an dem Wegzug aus ihrer pommerschen Heimat teilgenommen habe, oder ob Reste im Lande geblieben seien. Römisch-griechische Quellen melden uns nichts darüber. Daß aber das Land nicht vollständig von Bewohnern entblößt war, ist sicher. Von den Wandalen z. B. gibt uns Prokop (Wandalenkrieg cap. 22) ausdrücklich an, daß ein Teil des Volkes in seinen alten Sitzen zurückgeblieben sei und dort noch saß, als ihre Volksgenossen bereits in Nordafrika das große Wandalenreich gegründet hatten. Auch die zahlreichen Ortsnamen Nemis (d. i. Deutschendorf) beweisen deutlich, daß die Slawen bei ihrem Erscheinen in Pommern noch germanische Volksreste und von deutschen bewohnte Ortschaften im Lande voranden. Durch die Wissenschaft des Spätens ist diese Annahme vollumfänglich bestätigt worden. „Wir finden nämlich aus den folgenden Jahrhunderten nach dem Abzuge der germanischen Rugier zahlreiche Goldmünzen der ost-römischen Kaiser, sogen. Goldsolidi, auch ist ein dieser Zeit angehöriger schwerer Goldring aus Neu-Mexiko bei Stargard bekannt. Es deuten diese Funde darauf hin, daß das Land, doch wohl keine von Menschen entblößte Einöde gewesen sein kann“ (Schumann). Jedenfalls aber sind diese Reste germanischer Bevölkerung bald in der eindringenden Slawenmasse aufgegangen. Deutscher Widerstand im völkischen Sinne ist ja niemals groß gewesen. Im Anfang des zwölften Jahrhunderts beginnt dann wieder die Germanisierung des Ostlandes; eigentlich, wie wir gesehen haben, nur eine Rückwanderung, eine Wiederherstellung des früheren Zustandes, durch die der Osten Deutschlands wieder das geworden ist, was er schon länger als ein Jahrtausend von der verhältnismäßig kurzen slawischen Besetzung war: ein deutsches Land.

10 Gebote des Naturdruckes.

1. Du sollst die Natur, die dich durch Schönheit erfreut, achten, das heißt schonen und schützen.
2. Du sollst die Ruhe der Natur nicht stören durch lauten Lärm, der ihre Geschöpfe schreckt und das stille, andächtige Schauen und Genießen auf einsamen Wegen unmöglich macht!
3. Du sollst das Bild der Natur nicht verschandeln durch die Spuren deiner Raft und deiner Hände!
4. Du sollst die Geschöpfe der Natur, Tiere und Pflanzen, achten, das heißt schonen und schützen.
5. Du sollst Sammlungen von Tieren und Pflanzen nur dann anlegen, wenn du glaubst, ihrer zu ernstgemeiner Arbeit zu benötigen!
6. Du sollst seltene Pflanzen und Tiere überhaupt nicht jammeln!
7. Du sollst beim Pflücken eines Blumenstraubes bedenken, daß du zerstörst, um kurze Freude zu ernten!
8. Du sollst keine Tiere quälen und keine Pflanze mißhandeln! Töte jenes, wenn es sein muß, schnell und schneide diese mit scharfem Messer, aber reiß nichts ab und nichts aus!
9. Du sollst die Rinde der Bäume nicht als Stammbuch benutzen!
10. Du sollst Kinder und unverständige Erwachsene zur Schonung der Natur veranlassen!

Heimatbücherei.

Unser Pommernland. Heft 2 von 1923. Berle Fischer u. Schmidt, Stettin. Das zweite Heft von diesem Jahre ist keine Spezialnummer. Es enthält Beiträge in Prosa und in Poesie von den verschiedensten pommerschen Schriftstellern über alle möglichen Gebiete. Das Heft ist deshalb genau so lesenswert, wie seine Vorgänger. **

Heimatbuch für den Kreis Cammin. Der Plan des Camminer Kreiswohlfabriksamtes, ein Heimatbuch herauszugeben, hat überall lebhaften Anklang gefunden. Das Kreiswohlfabriksamt erläßt einen Aufruf mit der Bitte, dem Bearbeiter des Heimatbuches, Pastor Knieb-Zebbin, alles mitzuteilen, was zu diesem Zwecke notwendig und wichtig erscheint: Anlage der Ortschaft, Gehöftsanlage, Hauseinrichtung, Flurnamen, Familiennamen, Volksüberlieferungen, (Sagen, Märchen, Volkslieder und Reime, Rätsel, Sprüche und Sprichwörter, Wetterregeln, Kinder- und Volksspiele), Aberglauben, Sitte und Brauch (Lebensweise und Gewohnheit, Redensarten, Feiertage, Naturerscheinungen, Heilkunde, Volkstrachten, Volkstun) usw.

Berein für Heimatkunde Köslin.

In der Sitzung am 22. Februar hielt Dr. Briesmann einen fesselnden Vortrag über die Entstehung unseres Gollens, dessen wesentlichen Inhalt wir in einem Aufsatz aus der Feder des Vortragenden in der nächsten Nummer dieses Blattes zum Ausdruck bringen werden. Aus der Sitzung ist noch zu berichten, daß der Mitgliedsbeitrag für 1923 auf 100 M. mindestens festgesetzt wurde. Erfreulicherweise haben eine ganze Anzahl Mitglieder freiwillig bereits einen höheren Beitrag gezahlt. Der Reichsverein Timmenhagen trat dem Verein mit einem Jahresbeitrag von 3000 M. bei.

Im Verlage von E. G. Hendeß in Köslin sind folgende

Heimatschriften

erschienen:

Pommersche Landes- und Volkstunde
von J. W. M. Henning.

Bogislaw der Zehnte, Herzog von Pommern.
Ein historisches Gemälde
von J. C. Benno.

Pommerns geologische Formationen
von Dr. Hans Menzel, Egl. Bezirksgeologen aus Berlin.